

Traumzeit-Experimente

I

Ein Mann steht vor dem Publikum.

Und? – Nichts. Der Mann steht vor dem Publikum. Sonst nichts.

Was wird er tun oder sagen, fragt sich das Publikum, er aber tut oder sagt nichts. Steht nur. Steht, aktiv, durchgespannt, leicht vorgeneigt. Ein Skispringer, der in der Luft hängt.

Steht. Und das Publikum schaut. Und es dauert.

Eine Minute. Zwei Minuten. Drei, vier - ... - sonst nichts.

Gott, wie ist er schön. Ich könnte ihm stundenlang zusehen. Es ist, als würde sich mit ihm, in ihm, in dieser Nicht-Zeit, Traum-Zeit, die er entstehen lässt, etwas - ... - öffnen? Ein neuer Raum?

Traumzeit: Das grosse Vermächtnis von Corona. Auch wenn die Epidemie irgendwann *fertig* sein wird: Sie, die Traumzeit wird bleiben. Im Hintergrund, Untergrund. Nachhaltig.

Traumzeit: Wir wollen aufwachen, doch wir merken, wir sind schon wach. Hellwach. In einem Zustand, den wir als *unnatürlich* empfinden. Und in tiefer Verlassenheit. Denken hilft nichts. Was tun?

Was da träumt, ist ein Es. Es träumt: Mich. Mein Goldenes Ich ist Teil eines grösseren Traums: Der Natur, der Viren - und dieses Anthropozäns, dieses Erdzeitalters, geschaffen vom *homo sapiens*, das alles, auch ihn, ins Kippen bringt.

Traumzeit: Wegträumen geht nicht. Wir müssen sie aushalten lernen. Es geht darum, noch tiefer und intensiver in das hineinzuwachsen, was ist. Wer sagt denn, dass das *Natürliche* gut ist? Die Traumzeit macht uns zum Teil eines Experiments.

Und da steht noch immer der Mann, und wie lange hält er die Spannung noch durch, und langsam wird es unruhig im Publikum, man verhält sich hach so natürlich, *hallo?*, wird gerufen, vereinzelt gepfiffen, gebuht, zwei, drei Personen verlassen türenknallend das Theater – der Mann steht weiter, bewegungslos. *The Living Theatre* spielt hier, *Mysteries and Smaller Pieces* heisst das Stück, Premiere war im Jahr 1964, nachgespielt wurde es bis in die 90er-Jahre des letzten Jahrhunderts.

Was kommt, wenn nichts läuft? Und darf vielleicht auch nichts kommen?

Das wäre mir lieber als das, was in jener Theatervorstellung kam. Ein paar Männer aus dem Publikum stürmten die Bühne, schulterten den Protagonisten wie eine Schaufensterpuppe und trugen ihn in die Gasse. – Und weg! *Fertig!*

Dann lümmelten sie auf der Bühne herum, noch ein bisschen, grinsend. Wo ist das Leben. Konnten sich, in diesem leeren Raum, so gar nichts vorstellen. Gott, wie waren sie hässlich.

Was weiter dann lief, können Sie auf *Youtube* sehen.

Was aber wäre gelaufen, wenn niemand die Bühne betreten hätte – und weiterhin nichts gelaufen wäre?

Es hätte sich etwas entwickelt. Geöffnet. Von selbst. Etwas, das neu gewesen wäre. Nicht mehr normal. Auf eine andere Art *natürlich*.

Ist es das, was uns Angst macht?

Und so schreibe ich hier jetzt einfach einmal den folgenden Satz:

Ich, [mein Name], will, bis ans Ende des Lebens, in dieser Traumzeit-Situation bleiben.

II

Ist doch krank!

Ja! - Willkommen im Schreib-Experiment. Ich versuche, in einer extremen Situation das Extremste zu denken. Gegen einen Menschenverstand, der sich für gesund und *natürlich* hält.

Die ersten Gedanken zu diesem Experiment entwickelten sich im Fitnessstudio, als es noch offen war, und zwar auf dem Laufband. Es war noch vor der sogenannten zweiten Welle, aus der sich, bis dieser Text zum Vortrag kommt, - falls er überhaupt je zum Vortrag kommt - wohl eine dritte, vierte und fünfte Welle entwickelt haben wird.

Eine seltsame Einrichtung, dieses Laufband. *Unnatürlich*, könnte man sagen, auch hier. Dieses gerichtete und doch ziellose Vorwärts – und der Boden des Fortschritts wird sozusagen nach hinten mir unter den Füßen weggezogen.

Und ich laufe, und ich laufe, und dabei gehen alle die wirtschaftlichen, technologischen, ideologischen Aktualitäten der Corona-Zeit mir unten vorbei – auch der eklige Traum, dass es endlich wieder so weitergehen soll wie vorher: Mit dieser Normalität, die tödlich ist.

Wo ist das Leben. Hier ist das Leben, nirgendwo sonst mehr. Diese Monotonie auf dem Laufband ist auszuhalten. Zwar tret ich an Ort. Doch ich stehe nicht still. Das Treten bringt mich innerlich weiter, Muskeln bauen sich auf, und meine Füße erstrampeln sich, wie der Frosch im Rahmfass, nach und nach festeren Grund. Und trotz Rücklauf unter den Füßen öffne ich vor mir eine Art neuen Raum – weiter geht das, als das alles normalerweise, natürlicherweise gehen könnte!

Bleibe ich aber stehen, zieht es mich zurück, und ich falle hinten von der Maschine.

Und so schreibe ich nochmal: Ich will, bis ans Ende des Lebens, auf diesem Traumzeit-Laufband bleiben.

Und Achtung: Ich schreibe das nicht im Home-Office. Ich, [mein Name], verbringe meine Arbeitstage in einem realen, sozialen Raum, in dem mehr als 5 Personen aus mehr als 2 Haushalten aufeinandertreffen. Dazu setze ich eine dieser Masken auf.

III

So. Und jetzt kommen wir endlich zur Zukunft.

Und dieser Mann hier hypnotisiert Sie jetzt, mit den ersten zwei Worten der Ausschreibung von diesem Wettbewerb:

Wird uns, wird uns, wird uns, ja, wird uns Corona nachhaltig – ... - stopp: Was heisst denn hier wird?

Weird? Wirt? Schafft dieses Wird - einen Wert?

Heute Abend wird – die grosse Veränderung kommen.

Das Hilfsverb *wird* simuliert einen Sprung in die Zukunft. So können wir Klima-Ziele für 2031 setzen, ohne zu sagen, was morgen zu tun ist. Eine überschüssige Konstruktion der deutschen Grammatik. Wir können die Zukunft auch bestens im Präsens erzählen:

Heute Abend – kommt die grosse Veränderung.

Kommt. Jetzt. Stellen Sie sich das jetzt vor: Die Veränderung. Die Zukunft beginnt jetzt. Im Präsens. In diesem Moment.

Und diese andere *Zukunft*, Retro-Zukunft – ist sie nicht schon lange angerichtet und aufs Übelste zugerichtet, und wir können gar nichts mehr ausrichten? Können nur noch hoffen, dass sie scheitert?

Und dabei hätte uns dann das Virus geholfen.

Ist nicht das Virus schon selber genug Veränderung? Und wenn wir jetzt noch den Klimawandel dazudenken: Hier läuft die Veränderung, schon seit Jahrzehnten, und sie schert sich einen Dreck um den *homo sapiens*. Gewisse andere Arten sind ja auch ausgestorben.

Und stellen Sie sich jetzt ganz fest vor: Die Katastrophe. Sie ist da. Schon seit langem. Und *Katastrophe* heisst ursprünglich einfach: *Umkehr, Wendung*. Das ist, wenn's anders läuft als gedacht. Die Katastrophe ist selten das Ende der Welt. Eher ein Übergang.

Traumzeit ist kein Konstrukt in die Zukunft. Traumzeit ist naturwissenschaftlicher Realismus. Wo ist das Leben. Wo stecken wir drin. In der Biologie, nicht in irgendwelchen Befindlichkeiten.

Ja, die böse, abstrakte und doch so konkrete Naturwissenschaft, vor der wir uns in der Schule so drückten: Sie hat zur Frage des Lebens das erste und letzte Wort. Sind wir denn ewige Knitche geblieben? Warum denn hören die Politik, die Gesellschaft und die Wirtschaft nicht auf die Naturwissenschaft? Sie ist die einzig gültige Erzählinstanz. Mit ihren unangenehmen und aber auch schönen Geschichten. Über die Verläufe, Entwicklungen und Mutationen. Der Organismen, Gefäße, Zellen, Bakterien. Der Makromoleküle und der Viren, die die Evolution des *homo sapiens* vorwärts bringen. Der DNA, RNA, mRNA ...

Hier ist das Leben. Hier ist auch das Wissen ums Sterben. Diese Natur ist kein Freizeit-Angebot. Sie verdaut uns.

Und stellen Sie sich vor: Ihr Goldenes Ich, das glaubt, es sei fein draussen, ist der gefährlichste Vireenträger überhaupt. Das muss man erstmal denken lernen: Ich bin ansteckend, ich muss mich dringend selber in die Quarantäne schicken.

Zur Naturwissenschaft kommt also dazu: Die Ich-Wissenschaft. Über mein Ich, über uns, über unsere *Homo-sapiens*-Natürlichkeit, unsere falsche Überlegenheit – und unsere Verlassenheit. Und bitte das Ganze mit einer Prise Selbst-Überschreitung und Verrücktheit – denn oft ist dieser Menschenverstand zu gesund.

Ich stelle mir vor, ich bin ein Corona-Virus. Was sind denn die Traumpfade so eines Virus? Sich auszubreiten. Und dann einzugehen und auszustarben.

Das Virus plant keine Zukunft. Wir könnten von ihm lernen.

IV

Neujahrstag, 4 Uhr morgens: Ich liefere mich in die Notaufnahme des Solothurner Bürgerspitals ein, mit Verdacht auf Herzinfarkt. Da ist ein Stechen in der Brust, das mir bekannt vorkommt.

Die Taxifahrt ist gespensterhaft, dauernd bekommt der Fahrer Anrufe von irgendwelchen besoffenen, bekifften, bekoksten Menschen, die von irgendwelchen Partys nach Hause gebracht werden wollen.

Ein Bypass: Schon vor zwei Jahren wäre das *worst case* gewesen. Das Brustbein wird dabei aufgefräst, ich werde an eine Maschine angeschlossen, und mein Herz steht für zwei, drei Stunden still, als wäre es tot. Eine Vorstellung, die mir panische Angst einjagt.

Ich ziehe das peinliche Hemd an, das hinten offen ist.

Ich habe Bruce Chatwins *Traumfaden*-Buch dabei.

Schauen Sie mal diesen Titel, sag ich zur Fachangestellten Gesundheit. Sie blickt von ihrer Arbeit kurz auf und sagt:

Schön. Und es würde dann kein Corona mehr geben.

Ich sage, sie sei doch bereits auf *Traumfaden*, mit ihrer Knochen-Arbeit, hier im Spital.

Sie schüttelt den Kopf und geht zum nächsten Patienten.

Und da wird mir klar, dass es, parallel zu meiner aktiven, unendlichen Traumzeit, eine passive, depressive Parodie von Traumzeit gibt, die mit endlichen Zahlen rechnet – das Experiment eines Wirtschaftens, das sich für Politik hält.

In welcher Kosten-Nutzen-Kalkulation stecken wir da. Diese stagnierende Ansteckungsrate, diese steigende Sterblichkeitsrate – austariert, ganz exakt, nach dem Bedarf der Wirtschaft und den Bedürfnissen der Konsumenten. Was für eine Pferdewette um unsere Gesundheit läuft da? Was für ein Super-Markt ist das, der eine Übersterblichkeit in Kauf nimmt und mit der Auslastung der Spitäler spekuliert? Und während Liberalismus und Virus zusammen ins Bett gehen, muss die Wissenschaft vor der Tür draussen warten. Das Experiment findet direkt am Patienten statt.

Was für eine *Traumzeit* läuft da. Eine, an der wir aktiv Teil haben können, oder eine die uns in Teile zerlegt?

Im übrigen war es kein Herzinfarkt, sondern eine Muskelzerrung im Thorax. Ich hatte gehört, Yoga könne innere Räume öffnen. Und das habe ich dann wohl zu sehnsüchtig ausprobiert.

V

Träumen. Wie geht das.

Dieser Mann hier will, bis ans Ende des Lebens, in dieser Traumzeit bleiben. Aktiv träumen, im Hier und Jetzt. In einem verrückten, neuen, offenen Raum. Verwurzelt auf einem ewigen Laufband. Ohne ein *Fertig*. Ohne die seltsame Zukunft. Wo ist das Leben. Hier ist das Leben.

Der Mensch, der hier schreibt, begibt sich, wie schon gesagt, täglich, im Auftrag von anderen Menschen, die im Home-Office arbeiten, in den realen, sozialen Raum. Und er findet, wer das noch tut, sollte eine Gefahrenzulage bekommen.

Wir wurden überrascht vom Virus. Wir mussten, wir müssen bis jetzt: Improvisieren. Das ist eine aktive Form des Träumens.

Improvisieren, das heisst, auf die Bühne zu gehen und erstmal leer sein - und aber auch wach und innerlich aktiv. Improvisieren, das heisst nicht rumsauen, sondern sich umschaun. Das Virus lehrt uns, räumlich zu denken, systemisch. Sozialer Raum – schon mal gehört? Schon mal gelebt? Tiere können das. Wir könnten das auch wieder lernen, in unseren Super-Märkten. Diese Linien, Pfade und Fluchten um mich, der Andern - welche Choreographien sind da möglich?

Und wie wäre es denn, *Facebook* zu ersetzen durch ein Update der *Tracing App*, das die Daten zu realen sozialen Kontakt-Netzwerken ausbaut? Wer steht, wer stand konkret und real neben mir? Es sind sicher viel wunderbare Menschen dabei.

Wie kommen wir da raus? – das ist die falsche Frage. Fragen wir doch: Wie verhalten wir uns, so mitten da drin. *Inter-Esse*, das heisst, Du bist drin und dazwischen.

Man hat viel von Solidarität gesprochen – wie wäre es mit dem Wort *Mitmenschlichkeit*? Diese Traumzeit ist ja nicht subjektiv, sondern eine gemeinsam erlebte Zeit.

Mitmenschlichkeit. Dieses Wir, das so oft mit einer Familie verwechselt wird. Dem Virus ist es aber egal, ob ich die andere Person kenne. Er macht aus meiner Mutter eine genauso gefährliche Vireenträgerin, wie es die anonyme Passagierin in einem öffentlichen Verkehrsmittel ist.

Wo ist das Leben. Du sollst die Passagierinnen und Passagiere auf den öffentlichen Verkehrsmitteln gleichermassen achten oder beachten wie Deine Mutter.

Distanz ist die neue Zärtlichkeit. Distanz ist nicht Kontaktlosigkeit, sondern im Gegenteil: Ein sehr viel intensiverer Kontakt. Die Nächste, der Nächste, wer immer das ist, wird wieder wichtig und respektabel.

Und wo ist die Freiheit? Sicher nicht mehr beim nächsten *Apéro riche*, sondern hier und jetzt, tief in mir, in meinem inneren Raum, meiner Traumzeit. Selbstversuche sind angesagt – körperlich, meditativ. Einsamkeits-Training. Schmoren im eigenen Saft. Ich fühl mich dabei nicht wohl. Aber wahr.

Und nochmal sagt dieser Mensch hier: Ich will, für den Rest des Lebens, in dieser Traumzeit schmoren.

Bitte aber mit Gefahrenzulage.